

SEGELN in Dalmatien 2003, von Dubrovnik nach Zadar

Und los geht`s

Wir schreiben das Jahr 2003. Der Sommer ist größtenteils vorbei. Was also tun, um sich nicht bedingungslos den aufkeimenden Herbstgefühlen hingeben zu müssen?

Schon vor längerer Zeit hatten wir beschlossen, auf die seglerische Weise dem Herbst ein wenig auszuweichen. Es ist Freitag, der 27. September. Alles ist gepackt und auch schon im Auto verstaut. Da unser Flugzeug ab Linz geht, müssen wir noch ein ganzes Stück mit dem Auto anreisen. Und zu all diesem kommt noch hinzu, daß unser Flieger schon früh morgens um 6Uhr30 abfliegt. Wer hat sich nur diese unchristliche Zeit ausgedacht? Also, es kommt wie`s kommen muß. Der erste, der bei uns in Ingolstadt eintrifft ist Dietmar aus Heidenheim. Um 0Uhr30 steht er bei uns in der Küche und erzählt von seiner Heimat. Offensichtlich hat er noch nicht geschlafen und wird auch in dieser Nacht nicht mehr schlafen. Kurz darauf fährt ein weiteres Auto vor. Es ist Robert mit seinem Kollegen Manfred. Beide kommen von Nürnberg daher gefahren.

Nun ist das Gepäck schnell in unserem Bus verstaut. Es ist 0Uhr 45. **Und los geht`s!** Wir verabschieden uns kurz und fahren über Regensburg, Deggendorf, Passau nach Linz. Dort sind wir um 4Uhr. Es lief alles glatt und schnell, so daß wir den Flughafen Linz etwas arg früh erreichen. Dieser ist menschenleer. Nach einer halben Stunde kommt der Rest der Crew aus München, Hubert mit Wolfgang und Georg. Einer fehlt, es ist Sigggi. Er ist uns schon mit dem Zug vorausgefahren und befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Dubrovnik. Offenbar fliegt er nicht besonders gerne.

Wir sind also mit mir als Skipper Thomas 8 Mann, wovon die Hälfte mit ganz brauchbaren Segelerfahrungen ausgestattet ist und die andere Hälfte nur aus Landratten besteht. Na ja, wir werden sehen, ob wir daraus eine brauchbare Crew zaubern können. Der gegenseitige Bekanntheitsgrad ist sehr unterschiedlich. So kennen sich Hubert (Segler) und Wolfgang (Segler) schon seit ihrer Jugendzeit und frotzeln sich in dieser Woche gelegentlich über vergangene Jugendsünden und packen sich gegenseitig ganz gerne bei den wohl bekannten Schwächen. Robert (Segler) ist der Schwager vom Skipper (Segler). Beide haben schon mehrfach zusammen gesegelt und Manfred (Landratte) ist der Arbeitskollege von Robert. Georg (Landratte) wiederum ist ein Bekannter von Thomas aus dessen Arbeitsumfeld. Dietmar (Landratte) und Sigggi Landratte) sind quasi als Einzelgänger, ohne vorherige Bekanntschaftsbezüge zu den anderen Crewmitgliedern an Bord. Also summa summarum eine bunte Mischung aus Bekanntem und Unbekanntem.

In der Abfertigungshalle macht sich große Müdigkeit breit. Durch Herumgehen und Erkunden des Areals versuchen wir, uns die Zeit zu vertreiben. Zwei verrückt spielende Eingangstüren unterhalten uns etwas. Sie gehen ständig auf und zu, ohne ersichtlichen Grund.

Langsam werden es einige Fluggäste mehr. Um 5 Uhr öffnet das Bistro in der Abfertigungshalle. Wir können uns Kaffee kaufen. Um 5Uhr30 geben wir unser Gepäck auf. Jetzt beginnt die Zeit, etwas schneller zu eilen. Um 6Uhr passieren wir die Körperkontrolle und eine viertel Stunde später sitzen wir in der Dash, das ist der Flugzeugtyp der Tyrolean Airways. Der Vogel heißt „Sound of Silent“, oh wie schön.

Pünktlich um 6Uhr30 heben wir ab und fliegen durch dichte Wolken gen Süden. Als wir durch die Wolken stoßen, geht strahlend die Sonne im Osten auf und bringt den Propeller zum glitzern. Über Kroatien beginnen die Wolken aufzulockern und wir sehen die Inseln unter uns

im Meer liegen. Diese wunderschöne Welt soll uns eine Woche lang Heimat sein. Wir fliegen über Dubrovnik und sehen diese schöne Stadt von oben. Ein Kreuzfahrtschiff liegt vor Dubrovnik vor Bug- und Heck-Anker. Barkassen fahren hektisch hin und her. Die Tourists wollen ja schließlich was sehen. Unser Flieger setzt auf und wir bemerken, daß Dubrovnik einen relativ großen Flughafen hat, wenn auch etwas heruntergekommen, aber die Landebahn hat eine Länge, auf der Jumbos landen könnten.

Ein Bus steht für uns bereit und soll uns zum Yachthafen bringen. Wir werden als Chartergäste der Fa. Ecker Yachting recht herzlich begrüßt und über den weiteren Ablauf sehr gut informiert. Der Bus fährt uns in einer 3/4 Stunde zum Hafen und wir sehen oftmals die Stadt Dubrovnik unter uns erstrahlen. Mit der Kamera halte ich einige Bilder fest. Wir umfahren Dubrovnik und kommen an einen Fjord, an dessen Ende die ACI Marina liegt und dort auch unser Schiff, die EVITA, eine Bavaria 50.

Um 10Uhr sind wir im Hafen und haben nun Zeit, da wir das Schiff erst um 12Uhr übernehmen können. Siggı ist auch schon da und erzählt, daß er in einer Pension in der Nähe übernachtet hat. Dort hat er aber seine Mütze vergessen, hinter der er herweint und im Charterbüro nachfragt, ob man nicht seine Mütze in der Pension suchen und ihm wiederbringen könne. Man glaubt es kaum, aber der Wirt findet die Mütze später tatsächlich, setzt sich in`s Boot und landet dieselbe am Kai unserer Marina an. Robert und ich nehmen sie in Empfang, da Siggı ohne Mütze mittlerweile in Dubrovnik weilt und die schöne Stadt genießt.

Inzwischen waren wir nicht untätig. Erledigen der Formalitäten zum Einen und Großeinkauf zum Anderen lassen den Vormittag schnell dahingleiten. Hubert hat sogar eine ganze Schweineschulter erstanden. Diese werden wir bis Ende der Reise nicht bezwingen können. Sie wird später illegal nach München gelangen, im Kofferraum von Wolfgang`s Auto, der in der Meinung durch Bayern fahren wird, die Sau sei in Kroatien entsorgt worden.

Aber zurück zum Anfang:

Unsere EVITA ist ein stolzes Schiff mit Radar und Bugstrahler und vor allem sehr geräumig. Robs und ich haben Zeit, uns einzurichten. Zwischendurch schauen die Ecker – Leute immer wieder mal vorbei und informieren uns über den Stand ihrer Bemühungen. So müssen sie z.B. unser Großsegel zum Segelmacher schleppen, weil es gilt, zwei Triangeln zu übernähen, eine Schwimmweste fehlt und ist zu ersetzen und der bestellte Spinaker ist nicht an Bord. Nachdem ich hier 100 EURO bezahlt habe, möchte ich doch ein solches Segel an Bord haben. Einen Spinaker gibt`s nicht, steht nicht zur Verfügung, aber einen Blister kann man beschaffen. Na ja, soll mir auch recht sein.

Dieser kommt alsbald und ich lasse mir das Segel zeigen und auch die Art und Weise, wie das Segel gefahren wird. Dieser Blister befindet sich in einem Stoffschlauch, der mitsamt dem Segel an den Masttop gezogen wird. Ist er oben, zieht man den Schlauch an einer Endlosleine hinauf und das Segel entfaltet sich. Das Bergen erfolgt in umgekehrter Reihenfolge.

Um 14 Uhr sind wir startklar, aber die Mannschaft ist teilweise noch in Dubrovnik unterwegs. Einer nach dem Andern trudeln sie alsbald ein. Wir nutzen die Zeit zur Unterweisung in der Sicherheitsausrüstung des Schiffes. Jeder legt brav seinen Lifebelt an und hat Sorge zu tragen, daß dieser griffbereit in der Kajüte verstaut ist, ebenso die Schwimmweste. Der einzige, dem das nicht ganz so wichtig erscheint, ist offenbar Siggı, der am Ende der Woche weder über das eine noch über das andere verfügt. Da das Schiff aber i.d.R. nichts verliert, finden wir wieder alles zusammen. So, jetzt kann`s eigentlich losgehen.

Um 16 Uhr heißt es endlich Leinen los. Wir starten die Maschine und drehen mit Hilfe des Bugstrahlers im Hafenbecken die erste Runde. Die Fahrt beginnt. Alle stehen sie an Deck und verfolgen mit innerer Erregtheit die ersten Bewegungen des Schiffes. Wir passieren eine große Brücke und steuern auf`s Meer hinaus. Wir setzen Segel und versuchen einen nördlichen Kurs zu steuern. Es gelingt nicht recht. Wir haben Mühe, unseren Kurs zu halten. Unser Achterwasser zeigt ein verheerendes Bild. Zur Entschuldigung lässt sich nur anführen,

daß der Wind zwischen den Inseln auch kräftig dreht. Nach einer Stunde holen wir die Segel ein und motoren auf die Insel Schipan zu. Vor uns liegt eine Meerenge, durch die wir in eine wunderschöne kleine nach hinten gezogene Bucht vorstoßen. Einige wenige Segler liegen hier vor Anker.

Wir bringen unseren Anker aus und gehen mit dem Heck zur Pier. Traumhaft malerisch liegt dieses Schipanska Luka als verschlafenes Nest am Ende dieser Bucht.

Die Männer haben offensichtlich Hunger und streben schnell und sicher die nächste Gaststätte an, gleich neben unserem Boot im Freien. Obwohl es empfindlich kühl ist, essen wir hier ganz hervorragend. Die Kühle des Abends hält uns wach. Nach dieser langen Anreise kämpfen wir alle etwas mit der aufkommenden Müdigkeit. Uns gegenüber läuft ein Fischerboot ein und macht direkt vor uns fest. Eine alte Frau vor mir auf der Parkbank flickt ein altes Fischnetz. Der eben eingelaufene Fischer hat vorne auf seinem Boot einen Hai liegen, etwa einen Meter lang. Als das Boot fest liegt, beginnt er mit dem Häuten des Fisches, in dem er die Haut in lauter lange Streifen einschneidet und dann abzieht. Kopf und Flossen werden entfernt und ins Meer zurück geworfen. Schließlich hat er nur noch den abgezogenen Rumpf in der Hand, taucht diesen ins Meer zum Reinigen und auf diese Weise wird das Tier natürlich auch schon gesalzen. Unser Essen mundet hervorragend. Der Wein hinterläßt schließlich seine Wirkung. Tot-müde fallen wir so gegen 10Uhr 30 geschlossen ins Bett.

Ausgeruht nach Korcula

Am nächsten Morgen um 7 Uhr in der Früh steh ich schon auf und gehe laufen. Durch Schipanska Luka hindurch den Hügel hinauf bis zum Plateau. Eine Stille ist das hier, kein Lüftchen regt sich. Die Oliven hängen reif an den Bäumen. Ich probiere eine, ih, schmeckt scheußlich. Man muß diese Früchte in irgend etwas einlegen, sonst sind sie nicht zu genießen. Als ich zurück komme, regt sich erstes Leben an Bord. Dietmar kommt mit dem Handtuch und geht trotz der Kühle des Morgens zum Baden. Wolfgang sitzt an Deck und erzählt, daß er schon vor uns allen auf war und im Hotel am Ende der Bucht beim Frühstück gesessen hat, also seinen Kaffee schon geschlürft hat. Offensichtlich hat er leichte Schwierigkeiten, mit der Enge der Koje fertig zu werden. Er bittet, in den folgenden Nächten im Salon schlafen zu dürfen. Ist natürlich kein Problem.

Wir bereiten unser erstes Frühstück an Bord. Hubert bemüht sich, die Haut von seiner Schweineschulter ab zu bekommen. Es gelingt ihm nur mühsam. Es gibt Speck und Frühstückswurst, Tomaten aufgeschnitten, Brot, Marmelade und vieles mehr, zum Abschluß Obst.

Das war schon mal ganz ausgezeichnet. Das Zutrauen der Mannschaft in sich selbst wächst von Stunde zu Stunde. Alle haben sie einen prüfenden Blick für den Skipper, wie er denn diese Woche angehen würde. Die Gesichter entspannen sich zunehmend, als sie feststellen: der Skipper ist ja ganz umgänglich.

So: um 10Uhr 30 laufen wir aus und unser Ziel heißt Korcula, der Hauptort auf der gleichnamigen Insel. Wir verlassen Schipan genauso, wie wir gekommen sind, durch den Kanal aufs offene Meer und setzten Segel. Zwischen Miljet und Peljesac segeln wir nach Norden. Am Nachmittag frischt der Wind immer mehr auf und wir machen eine erfreuliche Fahrt von 8 Knoten. Die Landschaft um uns herum ist beeindruckend schön und ändert minütlich die Farben, einfach Klasse. Wir kommen Korcula immer näher und vor uns tut sich eine gigantische Kulisse auf. Eine hohe Bergkette mit Siedlungen am Meer, die immer deutlicher mit ihren roten Dächern hervortreten. Unter Vollzeug steuern wir auf die Küste zu. Robert am Steuer ist sichtlich erfreut über den schönen Kurs. Ab und zu ein Blick in die Seekarte, um zu prüfen, wann der richtige Augenblick zum Segelbergen gekommen ist. Wir segeln am südlichen Leuchtturm von Korcula vorbei. Der zur Verfügung stehende Raum wird

immer enger, der Schiffsverkehr nimmt zu, aber wir segeln weiter in die Meerenge hinein. Untiefen sind keine zu befürchten und erst als es gar nicht mehr anders geht, bergen wir die Segel. Zum Hafen ist es nicht mehr weit. Der Wind pfeift kräftig aus achterlichen Richtungen und als die Fender hängen sind wir auch schon an der Hafeneinfahrt. Das Anlegemanöver läuft glatt und schnell liegen wir an der Mole sicher vertäut.

Die Mannschaft hat nun Ausgang und einige sehen sich die Stadt an, andere gehen duschen und vertreiben sich an Bord die Zeit. Der Wind nimmt immer mehr zu und pfeift über die Mole. Da aber die Sonne scheint, ergibt das eine wunderschöne Abendstimmung. Ein Motorboot passiert die Hafeneinfahrt. Die Leute an Bord diskutieren heftig, einige am Vorschiff, zwei stehen oben im Führerstand, am Gashebel ein junger Bursche. Offensichtlich Italiener, wie man an den Wortfezen hören kann. Die Diskussion nimmt gar kein Ende. Ich denk mir, daß dieses Verhalten im Hafenbecken völlig daneben ist. Hier gilt es, sich zu konzentrieren und auf Wind und Hafenverhältnisse zu achten. Ja, und die hören einfach nicht auf zu babbeln. Der Gashebel wird viel zu unsensibel bedient, die Motoren heulen jedes Mal laut auf und das Boot macht einen Satz nach vorne, dann nach rückwärts und schießt viel zu schnell in die Box und die Leute an Bord diskutieren immer noch. Der Hafenboy zieht die Mooringleine aus dem Wasser und da plötzlich gibt der Gashebelbesitzer Vollgas nach vorne, da er vorher zu schnell auf die Mole zugefahren kam. Und da ist es passiert. Die Mooringleine hat sich um die Schraube gewickelt, die Maschine erstirbt mit einem Ächzen und das Boot treibt mit dem anderen, schon aufgenommenen Ende der Mooring an Bord über das Wasser, den gegenüberliegenden Schiffen entgegen. Im letzten Augenblick hält die Mooring das Boot vor der Reihe der anderen Boote im Abstand von vielleicht einem Meter. Das war aber knapp. Inzwischen haben sich mehrere Schaulustige versammelt und kommentieren das Geschehen. Der Hafenboy schimpft, schüttelt den Kopf und geht sein Boot holen. Nach 5 Minuten kommt er angefahren. Man bringt eine lange Leine aus und verbindet das Heck des Havaristen mit der Mole. Nach weiteren 10 Minuten liegt das Italiener - Boot nun an der Mole fest. Ein Taucher wird geholt. Er muß nun die Leine aus der Schraube herausschneiden. Die Aktion dauert über eine Stunde. Der Taucher bringt eine große Plastiktüte voll Leinenabfall zur Mole. Man schätzt die Bergelkosten auf ca. 1500,- EURO.

Zwei große Ozeanriesen kommen mit ihrem Schiffshorngetöse die Meerenge herauf. Schön und majestätisch ziehen sie im Abendlicht vorbei.

Eine Stunde später suchen wir uns ein gemütliches Restaurant in der Altstadt und finden das auch. Es gibt Fisch und anderes Meeresgetier. Es schmeckt uns sehr. Wolfgang fragt jeden Tag nach einer Goldbrasse. Bis heute hat das noch nicht geklappt. Wird aber noch klappen! Auch heute gehen wir relativ früh ins Bett, da die vergangenen Tage noch nach wirken.

In der Nacht nimmt der Wind erheblich zu. Die Gischt wird über die Mole getrieben und erreicht sogar unser Schiff, so daß wir das Bimini stehen lassen. Durch kleine Öffnungen in der Mole schießt das Wasser in Fontänen in die Höhe.

Der Wind heult die ganze Nacht, was uns aber nicht stört. Die Jungs schlafen alle friedlich, tief und fest.

VIS, bis vor kurzem eine militärische Enklave in der Adria

Am nächsten Morgen hat der Wind kein bisschen nachgelassen. Im Gegenteil, er bläst gerade im Kanal zwischen HVAR und KORCULA besonders heftig. Wir setzen Segel, erst mal gerefft. Neue Geschwindigkeitsrekorde werden freudig begrüßt. Je weiter wir nach Norden kommen, desto schwächer wird der Wind. Georg beginnt, besonderes Interesse für die Navigationsecke zu entwickeln. Das freut mich natürlich. Aber statt richtig in der Seekarte zu arbeiten, finde ich ständig die Autokarte auf dem Navi – Tisch. Da sag ich ihm, daß er damit

nicht glücklich werden wird. Die Kurse, die er vorschlägt, sind am Kompass auch nicht einzuhalten. Aber er macht munter weiter. Mehrfach erkläre ich in den folgenden Tagen den Umgang mit der Seekarte, dem Radar-Gerät, dem Besteck, dem Kartenplotter, aber Georg navigiert nach wie vor mit der Autokarte. Auch Wolfgang zeigt Interesse an den technischen Einrichtungen des Schiffes und ist offensichtlich ganz beeindruckt von den gebotenen Möglichkeiten.

Der Wind wird immer schwächer um die Mittagszeit. Wir halsen auf der Suche nach mehr Wind und setzen schließlich den Blister. Dieser bläht sich prächtig im Wind, aber da derselbe immer weniger wird, fällt das Segel immer öfter ein. Hubert steuert und bringt es fertig, dass der Blister voll an Deck geweht wird. Die Gefahr ist groß, daß das Segel irgendwo hängen bleibt und reißt. Ich brülle über Deck und laufe nach hinten. Steuer herum und das Segel weht Gott sei Dank wieder hinaus. Zuerst dachte ich, „na da haben wir noch mal Glück gehabt“. Später wird sich herausstellen, daß im Glück auch etwas Pech enthalten war, denn die Kraft des über das Deck zurück wehenden Segels reichte aus, um die Radarantenne aus der Recht-Vorraus-Richtung in die Backbord-Querab-Richtung zu drehen. Da hing sie nun etwas verdreht nach backbord und lieferte kein brauchbares Signal mehr. Vorab konnten wir nichts tun, nur hoffen, daß nichts Schlimmeres mit der Antenne passieren würde. Wir holten den Blister wieder an Deck und verstauten ihn unter der Bugklappe. Genua raus und mit Maschinenunterstützung ließen wir Korcula hinter uns zurück.

Es war keine Stunde vergangen, da kam der Wind zurück, aber wie! 5-6 Bft.!!! Wir klammerten uns alle an Deck und Reling fest. Denn jetzt ging es so richtig zur Sache. Hey, wir stellten neue Geschwindigkeitsrekorde auf, -9,5 Knoten zeigte die Logge. Robert steuerte und es kam immer häufiger vor, daß das Schiff in den Wind schoß. Es war zwar wenig luvgerig, aber eben nicht ganz ohne. Wir refften das Großsegel und fortan ging es besser. Der Kurs konnte stabil gehalten werden. Es war nun bewölkt und sehr kühl, so daß wir alle dick angezogen an Deck standen und die herrliche Stimmung genossen. Die Rauschefahrt dauerte an und die Insel VIS kam sehr schnell näher. Im Nordwesten zeigten die Wolken eine große Lücke. Dort kam die Sonne durch und tauchte das Meer in helle warme Farben. Nur um uns herum tosten die Elemente.

Endlich erreichten wir die Leeseite der Insel und schon nahm die Wellenhöhe deutlich ab, der Wind nicht. Schiffe kamen uns entgegen, Segler und Motorboote, alle unter Maschine. Wir wunderten uns ein wenig. Unser Ziel war Komica, ein kleines Dörfchen in einer großen weiten Bucht an der Nord - West – Seite der Insel. Vor dem Verlassen der Windabdeckung bahren wir die Segel und liefen unter Maschine um die Huk herum. Da traf uns die Bora mit aller Härte und wir fuhren auch noch gegen die Welle. Das Schiff schlug heftig in die Wellentäler. Als sich das regelmäßig wiederholte und trotzdem nichts Nachteiliges passierte, wick so manche Sorgenfalte aus den Gesichtern. Wir kamen Komica immer näher und siehe da, der Hafen war voll. Das war der Grund für die uns entgegen kommenden Schiffe gewesen. Die wollten alle in einem Hafen sicher liegen und bei diesen Windverhältnissen eben nicht vor Anker gehen.

Es war schon nach 6Uhr, also eine Stunde vor dem Nacht werden. Ich ließ den Anker herrichten und wir suchten eine Zeit lang nach einem geeignetem Ankerplatz. Endlich ließen wir ihn fallen, am Rand des Ankerliegerfeldes, auf 20 Meter Wassertiefe. Erst mal schien er zu halten. Es kamen weitere Schiffe, die offensichtlich ihren Anker über unsere Kette warfen, so daß wir schon befürchteten, am nächsten Tag nicht so schnell zum Auslaufen zu kommen. Kurz entschlossen ließen wir das Dingi zu Wasser, bauten den Außenborder daran und bereiteten uns auf einen Landbesuch vor. Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen und ausgerüstet mit Taschenlampe und vollem Tank unseres Außenborders setzten wir an die Hafentreppe über. Durch ein Gewirr von Leinen fanden wir schließlich eine Treppe in der Mole, wo wir anlanden konnten. Ich mußte die Mannschaft auf zweimal übersetzen. Nur Siggli blieb an Bord. Unser Oberpirat hielt Ankerwache.

Ein Restaurant war schnell gefunden. Die angebotenen Speisen waren aber eher unterdurchschnittlich. Na, ja, der Hunger konnte gestillt werden und alsbald brachte ich die Jungs wieder an Bord. Das Städtchen an sich lag malerisch in dieser Bucht und die Straßenlaternen und die Toplichter der Ankerlieger spiegelten sich im bewegten Hafengewässer. Der Aufenthalt an Deck war eher unangenehm, da der Wind kühl über dasselbe hinwegfegte. In der Abdeckung der hohen Berge hatte ich auf mehr Beruhigung des Windes gehofft. Aber er kam mächtig die Hänge herab. Da wir sehr viel Kette draußen hatten, schwoite das Schiff ganz erheblich um ein beachtliches Bogensegment. Manchmal kam es gar quer zur Windrichtung zum Liegen. Das waren die bangsten Augenblicke. Würde der Anker halten? 5 von uns waren schon in den Kojen verschwunden. Nur noch Hubert, Georg und ich waren an Deck. Da es aber so kühl war, fühlten wir uns nicht besonders wohl, trotz des schönen Blickes auf die Lichter im Wasser. Hubert legte sich mit dem Rücken auf die Cockpitbank und starrte in den Sternenhimmel, der übrigens großartig das Firmament ausfüllte. Immer wieder sagte er: „Die Peilung steht, Jungs!!“. Er meinte damit, die Sterne stünden unverrückt an ihrer gewohnten Stelle und zeigten damit an, daß unser Anker halten würde. Er wiederholte das immer wieder und meinte es sicherlich gut in der Absicht, uns zu beruhigen. Daß diese Beobachtung auch bei ausbrechendem Anker immer die gleiche sein würde, daran dachte Hubert nicht. Die Sterne sind einfach soweit von uns entfernt, so daß irdische Bewegungen keinerlei Verschiebungen der Sterne bewirken. Das hätte er als ausgewiesener Seebär eigentlich wissen müssen. Meine Beobachtung orientierte sich daher mehr auf beleuchtete Landmarken, den Kirchturm z.B. oder zwei Schiffe, die markant beleuchtet im Hafen lagen.

Da was es passiert, um 11Uhr30 wanderten die Lichter aus der Peilung. Hubert lag auf dem Rücken und redete vor sich hin:“ Jungs, die Peilung steht“. Das sagte er mehrmals. Ich dagegen: das kannst du doch an den Sternen nicht erkennen“. Nach einem prüfenden Blick an Land kamen ihm dann doch Zweifel, ob sein Bezug zu den Sternen richtig sei. Schließlich bemerkte er mit etwas erhöhter Stimme: „ich glaube wir treiben!!!“.

Unmittelbare Gefahr gab es nicht, denn wir trieben auf's offene Meer hinaus, kein Hindernis weit und breit. Aber nach etwa ein bis zwei Stunden wären wir sicherlich gegen die Nachbarinsel gebumst. Bei dem Seegang auch kein Vergnügen. Also ließen wir den Schiffsdiesel anspringen. Robert kam schlaftrunken aus der Kojen in Unterhosen und fragte was denn los sei. Schnell hatte er die Situation erfasst und lief unter Deck, um sich was anzuziehen. Als er wieder hoch kam, holten wir schon den Anker auf und nahmen Fahrt auf in Richtung Hafen. Die Rückfahrt zum Hafen dauerte ganz schön lange, was uns vor Augen führte, wie weit wir doch abgetrieben worden waren. Zuerst versuchten wir, vor dem Wellenbrecher, also außerhalb des Hafenbeckens einen Platz zu suchen. Aber die vielen Steine hier im Wasser waren uns nicht ganz geheuer. Je näher wir kamen, desto mehr umspülte das Wasser immer mehr solcher Steinspitzen. Da brachen wir dieses Manöver ab und fuhren ans andere Ende der Hafengebucht, bis wir dort an den Felsen ankamen. Zwischen den senkrechten Felsen einerseits und den ersten Ankerliegern andererseits schlichen wir hindurch bei spärlicher Beleuchtung, bis wir schemenhaft eine kleine Kirche auftauchen sahen. Offensichtlich lief hier das sandige Ufer flach ins Wasser. Auf diesen Strand hielten wir zu und ließen den Anker bei 4 Meter Wassertiefe ausrauschen. Wir gaben nicht allzu viel Kette, um den Schwoikreis begrenzt zu halten und siehe da, der Anker hielt. Die Böen waren hier merklich schwächer als am alten Ankerplatz, da wir deutlich tiefer in der Bucht Schutz gesucht hatten. Es war also die richtige Entscheidung gewesen, hier zu suchen. Inzwischen war es halb eins in der Nacht. Es mußte nun Ankerwachen geben, denn ich wollte keinesfalls das Schiff riskieren. Die erste übernahm Robs, von zwei bis vier kam ich dran und dann Georg bis sechse in der Früh. Meine Wache verlief sehr kurzweilig. Ich hatte mich in eine Decke gewickelt und war richtig warm eingepackt. So konnte ich die vielen Schiffsbewegungen gelassen beobachten. Immer noch kamen die Besatzungen und suchten

Schutz, andere verließen die Bucht genervt angesichts ihrer Misserfolge, den Anker erfolgreich auszubringen. Auf allen Schiffen saßen die Ankerwachen. Man erkannte sie an manchmal aufblitzenden Taschenlampen, wenn sie den Abstand zum Nachbarboot kritisch beäugten. So manches „Achtung – aufgepasst!“ drang durch den Wind zu mir herüber. Um 4Uhr 15 übergab ich an Georg, der völlig überraschend plötzlich vor mir stand. Ich hab ihn gar nicht wecken müssen, er kam von selbst. Die aufregenden Ereignisse der Nacht ließen ihn nicht schlafen. Ich schärfte ihm noch ein, daß er im Falle unmittelbarer Gefahr selbständig die Maschine zu starten hätte und erst danach sei die Mannschaft zu alarmieren, nicht umgekehrt. So konnte ich beruhigt in die Kojen kriechen. Während meiner Wache hatte sich das Schiff um keinen Zentimeter von der Stelle bewegt. So gesehen schlief ich dann doch zwei Stunden ruhig ein.

Zwischenstopp auf dem Festland

Als wir am nächsten Tag erwachten, saß Georg etwas ausgefroren an Deck, aber die Sonne lachte großartig vom Himmel. Es war ein traumhafter neuer Morgen. Der Wind hatte etwas nachgelassen und die Herrschaften sprangen teilweise ins Wasser. Dietmar verlor ein optisches Bauteil seiner Kamera an das Meer. Hubert brachte es aus 6 Metern wieder ans Tageslicht, toll!

Ich selbst war zwar guter Stimmung, da wir die Nacht so gut gemeistert hatten, aber die verutschte Radarantenne störte mich gewaltig und so traf ich Vorbereitungen für die Wiederausrichtung.

Ich holte den Bootsmannstuhl aus der Backskiste und erklärte Georg, der unter uns der Leichteste zu sein schien, was er zu tun hatte. Wir setzten ihn in den Bootsmannstuhl, schlangen ihm den Lifebelt um den Leib und hievten ihn am Spinakerfall in die Höhe. Er hatte sich den Photoapparat umgehängt, trug Klebeband und Schere falls nötig bei sich und schwebte am Mast gesichert in die Höhe. Schnell stellte er fest, daß das eine bombensichere Sache war, trotz des Hin - und Her - Schwingens des Schiffes und so begann er fleißig mit der Wiederausrichtung der Antennenhalterung. Nach etwa 10 Minuten war er fertig. Er wollte aber gar nicht mehr herunter, sondern noch weiter in die Höhe und so zogen wir ihn hinauf, fast bis in die Mastspitze. Von dort machte er einige Photos in alle Richtungen und natürlich auch von den an Deck zurückgebliebenen Kameraden. Als er wieder unten unter uns weilte, machten wir das Schiff klar zum Auslaufen. Der Anker kam hoch und wir steuerten das offene Meer an. Die nächste Stunde motorten wir um die Inselfspitze herum nach Osten. Das Meer war sehr bewegt und der Wind nahm wieder kräftig zu. Als er etwa 4 Bft. erreicht hatte, setzten wir die Segel und konnten einen nördlichen Kurs steuern. Recht vorraus segelten drei Schiffe in ziemlicher Entfernung und es machte Spaß, den Abstand zu ihnen zu verringern. Sportlicher Ehrgeiz hatte uns gepackt und so holten wir aus unserem Dampfer alles raus, was dieser zu bieten hatte. Das Boot lief gut und wir holten sichtlich auf - 9 Knoten machten wir teilweise. Nach drei Stunden wechselten wir den Bug und hielten erneut auf's Festland zu. Auch die anderen Segler hatten den Bug gewechselt. Wolfgang übernahm das Steuer und alsbald hatten wir einen Segler prächtig abgehängt. Wolfgang zeigte ein ausgezeichnetes Feingefühl für Kurs und Segelstellung. Er holte aus dem Schiff heraus, was er konnte. Das Festland kam näher und näher und mit jeder weiteren Stunde wurde der Wind wieder schwächer. Um 15 Uhr mußten wir die Maschine wieder anwerfen und ließen diese etwas mitschieben. Am Horizont konnten wir große Marineeinheiten beobachten, offensichtlich

Amis, die auch in der Adria ihre Präsenz und Drohung gegen Saddam zeigen wollten. Um 16Uhr 30 erreichten wir das Festland und steuerten eine Marina an. Sie hieß Marina Frappa. Robs war schon im Sommer hier gewesen und hatte hier einen Zwischenstopp eingelegt. Wir freuten uns auf eine heiße Dusche, die wir in dieser luxuriösen Marina auch bekamen. Die Lebensgeister waren zurückgekehrt und so machten wir uns frohen Mutes auf die Suche nach einem geeigneten Restaurant und wurden auch bald fündig. Es schmeckte uns allen ganz ausgezeichnet und Wolfgang bekam endlich seine Goldbrasse. Muscheln, kleine frittierte Fische und sonstige Leckereien erfreuten unsere Gaumen. Als wir zum Schiff zurück kamen sahen wir zu unserem Erstaunen, daß das Hafenbecken unter Wasser beleuchtet war. Fische schwammen im grünen Wasser um unser Boot und Georg holte prompt die Angel heraus. Aber bald lagen wir im Bett, denn die Nacht vorher hatte doch Spuren hinterlassen.

Aufbruch in die Kornats

Am nächsten Morgen begann ein strahlender Tag. Frisch ausgeruht nahmen wir das Frühstück ein. Wie immer sehr lecker, Eier mit Speck, ein richtiges Seemannsfrühstück in der Pfanne gebraten.

Da die Dieselanzeige auf 1/3 stand und wir nun in die Kornaten wollten, war es angeraten, etwas Diesel zu bunkern und so steuerten wir in die Nachbarbucht, wo wir hofften, Diesel zu bekommen. Manfred stand zum 1. Mal am Ruder und hatte so seine Mühen, ein Gefühl für das Schiff zu bekommen. Als wir Diesel übernommen hatten und aus der Bucht wieder ausgelaufen waren, hielten wir direkten Kurs auf die südlichen Kornats. Doch das Achterwasser, das Manfred hinterließ, war greulich. Erst nach einer Stunde konnte er ein Ziel am Horizont fixieren, eine Insel, die die Form einer liegenden weiblichen Brust hatte. Die Vorstellung schien ihn zu beflügeln, denn fortan hielt er direkt darauf zu. Er war stolz auf seine Leistung und meinte, wir sollten ihm Ziele immer in dieser verlockenden Form beschreiben, dann würden wir mit ihm als Steuermann auch sicher immer dort anlanden. Um 14 Uhr lagen wir in einer schönen Bucht vor Anker. Wir hatten die Kornaten erreicht. Das Dingi wurde zu Wasser gelassen und Hubert und ich sprangen ins Wasser und schnorchelten um ein kleines Eiland herum. Wir sahen viele Fische, unter anderem auch eine Schule Barsche, die sanft unter dem Schiff dahin glitt und zu mir etwas schräg nach oben blinzelten. Hubert brachte sogar einen Seeigel an Bord, den Dietmar dann roh verspeiste. Die Mahlzeit war so wenig ergiebig, daß er sich sehr enttäuscht gab.

Dietmar und Manfred verspürten eine andere Art von Bewegungsdrang. Sie wollten unbedingt auf einen Berg steigen. Gegenüber unserer Bucht ragte ein Berg etwa 300 Meter weit aus dem Wasser. Er sollte unbedingt bezwungen werden. Und so kam es, daß Georg die Beiden im Dingi übersetzte und dann zurück kam. Wir konnten nun im Fernglas die beiden Kraxler den ganzen Nachmittag beobachten, wie sie den Berg erklommen, auf dem Gipfel standen und langsam wieder herabgestiegen kamen. Wir holten sie wieder ab und sie erzählten begeistert von der schönen Aussicht da oben. Um 16 Uhr holten wir den Anker auf und hatten gerade mal 10 Minuten zu motoren, um in eine malerische Bucht einzulaufen. Hier sollte es eine Konoba geben, Piccolo genannt. Den Tipp hatte ich von einem kroatischen Restaurantbesitzer aus Köln erhalten. Hier war es traumhaft schön. Nach einer sanften Grundberührung beim Anlegen verholten wir das Schiff ein wenig nach vorne und nun lagen wir mit Buganker und Heck zur Pier sicher vertäut. Das Wasser war still und es lag eine herrliche Ruhe um diesen Ort. Zwei Schiffe gab's hier noch, einen Segler neben uns und eine luxuriöse Motoryacht. Die Mannschaft schwärmte aus und eroberte die umliegenden Höhen. Als wir alle wieder versammelt an Bord waren, gingen wir in die Konoba Piccolo, wo uns eine reiche Auswahl an Fischen dargeboten wurde. Hai, Barsche, ich kann gar nicht aufzählen

was da alles auf dem Tablett lag. Wir bestellten kurzerhand fast die ganze Platte und wurden nicht enttäuscht. Es schmeckte einfach köstlich. Wir bekamen reichlich Bier und Wein und am Ende auch noch Palatschinken und für Dietmar Crep Suzete, flambiert. Um 12 Uhr standen wir erschöpft vom vielen Essen an Deck und bewunderten den hellen Sternenhimmel. Wir konnten vor lauter Sterne die Sternbilder fast nicht identifizieren. Die Milchstraße war ein hell erleuchtetes Band und in ihr standen die Sommersternbilder in herbstlicher Neigung schon nicht mehr im Zenit. Wir konnten uns kaum satt sehen. Aber die Müdigkeit obsiegte schließlich und so lagen wir bald in den Kojen.

Durch die Inselwelt der Kornaten

Am andern Tag stand ich früh auf und ging mit der Kamera bewaffnet auf die nächste Bergspitze, um den Sonnenaufgang einzufangen. 1 ½ Stunden lief ich über Stock und Stein nach oben und kam durch Olivenhaine und schließlich auf die karge Bergspitze. Unter mir lag friedlich schlafend die EVITA. So konnte ich ½ Stunde lang den Morgen ganz allein genießen. Das Meer lag ruhig und glitzerte in der Morgensonne. Welch ein Friede und eine Ruhe um mich her. Kein Laut war zu hören, kein Hauch regte sich, ja fast ein wenig unheimlich.

Als ich wieder unten ankam, krochen die ersten aus ihren Betten. Heute standen die Kornaten in ihrer ganzen Schönheit auf dem Programm. Wir liefen aus und motorten, da kein Wind sich regte, durch die Inselwelt nach Norden. Die Segler kamen aus allen Winkeln daher und so entwickelte sich ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Tagesgeschehen.

Nach zwei Stunden verließen wir den inneren Kanal und fuhren entlang der steil ins Meer abfallenden Westküste. Schroffe Felsen fielen senkrecht ins Meer auf 80 Meter Wassertiefe. So konnten wir ganz nahe heran und steuerten die Buchten richtig aus.

Am Nachmittag hatten wir noch vor, einen Salzsee auf DUGI OTOK zu besuchen. Hier gingen wir an die Boje und setzten mit dem Dingi an Land. Georg war ein begeisterter Dingi – Fahrer geworden und so übernahm er diesen Job.

Der Salzsee schmeckte brackig, aber sonst war an ihm nichts Besonderes dran. Wir kehrten ihm bald den Rücken und als alle wieder an Bord waren, machten wir los und verließen die Kornaten um die Insel IZ anzulaufen. Hier fanden wir Platz im Hafen von Veli Iz, in dem wir schon vor drei Jahren mal übernachtet hatten.

Eine Armada von Regattaschiffen kam hier herein und ein ohrenbetäubender Lärm aus Lautsprechern begrüßte uns. Etwas genervt nach der Ruhe der Kornaten suchten wir uns alsbald ein Restaurant, das uns als Fischrestaurant beschrieben worden war. Es war gut und reichhaltig, so daß wir alle satt wurden. Dietmar erzählte schon den ganzen Tag Geschichten aus der Heimat, offenbar ausgelöst durch den Tag der Deutschen Einheit, denn heute war der 3. Oktober und er hatte die meiste Zeit seines Lebens in der DDR verbracht. So redeten wir auch an diesem Abend viel, und es entspann sich eine rege Unterhaltung, die immer wieder unterbrochen wurde durch das laute Motorengeräusch eines Kunstfliegers, der über unseren Köpfen hörbar seine Loopings flog, in stockfinsterer Nacht.

Als den Wirtsleuten die Zapfanlage kaputt ging, verließen wir den gastlichen Ort und begaben uns zum Schiff zurück. Unser Nachbarskipper, - die Crew war von Breitbrunn am Chiemsee - , erzählte uns, daß er ein paar Tage vorher auf VIS eine Handgranate mit dem Anker aus dem

Wasser zog und diese mit dem Bootshaken wieder ins Meer entsorgte. Seemannsgarn oder Wirklichkeit? Wir nahmen es gelassen.
Die Nacht war dann ruhig, so daß wir ausgeschlafen am nächsten.....

Das Ziel heißt ZADAR Stadthafen

Morgen unser Frühstück genießen konnten. Nach dem Auslaufen aus Veli IZ ging es unter Motor in eine Badebucht auf der Insel UGLJAN. Hier verbrachten wir die Zeit mit Baden und Schnorcheln. Die Lufttemperatur war deutlich wärmer als an den Vortagen und so wurde die EVITA zur Badeinsel umfunktioniert. Hubert tauchte nach Seeigel und brachte sogar welche hoch. Auch ein feuerroter Seestern war dabei, den wir wieder dem flüssigen Element zurück gaben. Eine Regatta zog dümpelnd vorbei und so verging die Zeit bis 15 Uhr. Das war der Zeitpunkt unseres Aufbruchs. Es hieß Anker auf. Um die nördliche Inselspitze herum kam Zadar in Sicht. Es ist immer wieder ein Erlebnis, auf diese Stadt von See aus zu zulaufen. Die Kulisse dieser Stadt und die Betriebsamkeit auf dem Meer, das muß man einfach erlebt haben, um diese Stimmung zu begreifen.

Wir erreichten das Hafenbecken und bunkerten erneut Diesel, bevor wir in den engen Hafen einliefen. Dort manövierten wir das Schiff an den Ecker Yachting Steg und hatten nun etwas Zeit, das Schiff klar zu machen. Einige marschierten in die Stadt, andere machten das Schiff sauber und packten schon Ihre Sachen.

Die Schiffsabnahme verlief problemlos und so suchten wir uns am Abend ein Lokal, um unseren Hunger zu befrieden. Berühmt war es nicht, aber die Tomatensuppe war sehr gut.

Zurück in die heimischen Betten

Am anderen Morgen war ich früh auf den Beinen und lief in die Stadt, um ein paar Mitbringsel für die Kinder zu besorgen und meine restlichen Kunas los zu werden. Beides gelang. Ich besuchte noch eine Frühmesse in der Stadtpfarrkirche und kam um ½ 10 Uhr wieder zum Schiff zurück, wo ich eine ausgeglichene Mannschaft beim Frühstück vorfand. Wolfgang erklärte Hubert gerade, daß er in höchste Kalamitäten kommen würde, wenn seine Frau erfährt, daß er ein Stück eines Schweins, unser Rest vom Schulterschinken, in seinem Auto nach München transportieren sollte. Die Geruchsbelastung sei für seine Frau nicht zumutbar. Darauf Hubert: er solle sich bitte keine Sorgen machen, der Schinken sei bereits entsorgt. Schwindler, entsorgt schon, aber in Huberts Gepäck. Ob Wolfgang das je erfahren wird? Wir wissen es nicht.

Ein Bus brachte uns zum Flughafen. Siggi stieg unterwegs an einer Bushaltestelle aus und fuhr mit dem Bus nach Bayern zurück. Wir anderen flogen über Split zurück nach Linz und konnten nochmals die unter uns liegende Inselwelt bewundern. Um 16 Uhr landeten wir unbeschadet wieder in Linz. Übrigens waren wir mit der gleichen Sound of Silent geflogen, die uns schon nach Kroatien hin gebracht hatte. Die Heimfahrt nach Ingolstadt war auch kein Problem und so waren wir alle wieder in den Schoß unserer Familien zurückgekehrt. Und wie geht die Geschichte weiter?.....Na ja, 2004 natürlich!!!!!!

